

Predigt über Gen 3, 1-19 (20-24)

Semesterschlussgottesdienst am 13. Februar 2005

Predigerin: Prof. Dr. Ingrid Schoberth

Liebe Gemeinde,

„Am Abend kam die Taube wieder, und trug ein Ölblatt in dem Munde. O schöne Zeit! O Abendstunde!“

Mit diesem Satz aus einem der Schlußchoräle der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach möchte ich heute beginnen, denn er kleidet unseren Predigttext ein. Dieses bewegende Stück aus der Passion bringt uns als Hörer am Ende der Leidensgeschichte Jesu dem nahe, was zu Ende gegangen ist: der paradiesische Zustand, der Gott und Mensch in einem ungestörten Verhältnis gehalten hat.

Am Abend kommt der sanfte Vogel und trägt in die Zeit der Verdunklung und Zerstörung ein Ölblatt; die Taube kommt am Abend geflogen und kündigt das Neue an, den Anbruch von etwas bislang Unerhofften: Frieden soll dort wieder einkehren, wo Unfrieden und Zerstörung herrscht und den Menschen eine Freiheit zugemutet hat, an der er immer wieder scheitert. Dieses versöhnliche Bild der Taube mit dem Ölblatt verzaubert die Welt und gibt ihr einen neuen Anfang. Dieses Bild soll am Anfang stehen und ermöglicht sich dem zu nähern, was im Kapitel 3 des ersten Buches Mose erzählt wird.

Mit diesem versöhnlichen Bild der Taube will ich auf diesen Text zugehen, weil es damit erst gelingen kann angesichts des herben und das Unrecht des Menschen aufdeckenden Textes zur Predigt darüber zu finden.

Der paradiesische Zustand ist zu ende. Zwei Menschen bleiben zurück im Garten und „hören Gott den Herrn, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war und sie versteckten sich.“ Wie einer, der nach dem Rechten sieht – gebietend und zugleich seine Schöpfung bewachend – kommt Gott am Abend zu dem Ort, an dem sich die Welt verändert hat. Nichts ist mehr, wie es vorher war, es ist Abend und das, was am Tag passiert ist, hat alles Bisherige verkehrt:

Zu ende ist der eingeschränkte Blick auf das Vorfindliche und Paradiesische – den beiden Menschen im Garten wurden die Augen aufgetan; sie sind klug geworden und „sie wurden gewahr, daß sie nackt waren und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze“. Aber was ist das für eine Klugheit: Zu ende ist ein Leben ohne Furcht, zu ende das Vertrauen, das Menschen zueinander geführt hat und sie ungetrübt miteinander leben lies.

Zu ende ist der Frieden zwischen den Menschen, mühsam das Gebären der Kinder, Verschoben die Beziehung von Mann und Frau in ein Unrechtsverhältnis, das sie schwer nur zueinander führt. Die Beziehung des Menschen zu sich und zu anderen ist irritiert.

Zu ende der aufrechte Gang der Beiden. Ein mühseliges und beladenes Leben steht vor Augen, wenn es heißt: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Des Menschen Endlichkeit zeigt sich als unabwendbares Schicksal, Lebensende und Trauer als unabwendbarer Ausdruck menschlicher Existenz ist gesetzt. Und Adam und Eva fürchteten sich, versteckten sich vor Gottes Gegenwart; wollen ihm nicht begegnen, als er in den Garten geht.

Am Abend, da der Tag kühl geworden war, bietet nun Gott alles auf, um das zu schützen, was paradiesisch ist. Darum können die beiden Menschen hier nicht bleiben. Sie werden in eine andere Welt gesetzt, in der sie Namen haben, Adam und Eva, weil sie nun zu wissen meinen, was gut und böse ist.

Ich lade sie nun ein, an dieser Stelle der Predigt inne zu halten. Wir hören dazu eine Arie aus der Matthäuspassion: Die Arie „Erbarme dich“, die musikalisch eine erste Antwort eröffnet auf alles, was geschehen ist und die doch im flehentlichen Bitten auf Neues hofft, auf den gnädigen Gott, der gebietend und seine Schöpfung bewachend der Gott unserer Zuflucht und Hilfe ist.

Arie: „Erbarme dich“

„Erbarme dich, erbarme dich, mein Gott, um meiner Zähren willen.

Schaue hier, schaue hier, Herz und Auge weint vor dir, weint vor dir bitterlich.

Erbarme dich, erbarme dich mein Gott, um meiner Zähren willen.“

Die Geschichte der beiden, Adam und Evas, ist mit dem Verlust des Paradieses nicht zu Ende. Sie geht weiter auch angesichts aller Verstrickungen und Veränderungen. Die Welt, die sie umgibt, die Beziehungen, in denen sie leben, sind anders geworden und doch beginnt eine Geschichte, die Gott heilsam begleitet: Unsere Geschichte!

Hören sie dazu den abschließenden Text aus Gn 3,20-24

„Und Adam nannte sein Weib Eva; denn sie wurde die Mutter aller, die da leben. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an. Und Gott, der Herr, sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nur nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er die Erde bebaute, von der er genommen war.

Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim, mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.“

Gott setzt die Cherubim ein, zum Schutz des Baums des Lebens, die mit flammenden und blitzenden Schwertern den Weg zu ihm bewachen sollen. Die Engelsmächte werden von Gott aufgeboten, damit der Mensch nicht mehr seine Hand an den Baum des Lebens legen kann, damit der Weg zu diesem Baum verschlossen bleibe.

Das alles liest sich zunächst wie eine Geschichte der Resignation. Und so resignativ, wie es hier geschildert wird, so resignativ ist der Blick auf die beiden Menschen: ihre Namen stehen seither für eine Geschichte, die bis heute unruhig macht, und unruhig sein läßt. Die Trennung des Menschen von Gott tritt in ihr zutage; kein Abend, an dem die Taube kommt und ein Ölblatt im Munde trägt, kommt in den Sinn. Kein Abend als der Anfang des neuen Tages, an dem die Dinge einen guten Gang gehen können. Der Predigttext aus dem ersten Buch Mose ist schonungslos:

Schonungslos mit dem Menschen, weil er vor Augen führt, wohin ein Begehren führt, das nur sich selbst kennt und nicht ertragen kann „wenig niedriger zu sein als Gott“. „mit Ehre und Herrlichkeit“ hat Gott den Menschen gekrönt, aber das reicht ihm nicht.

Schonungslos geht der Text mit dem Menschen um, der hier als einer gezeichnet wird, der vergißt, der sich selbst des Lebens bemächtigt, für das er doch selbst nicht einstehen kann. Was ‚am Anfang‘ geschah, Gottes schöpferische Handeln am Menschen, die Gabe des Lebensraums, der ihm gewährt wird um darin zu leben mit allem was er braucht, wird überzogen mit dem Schleier der Schuld und des Begehrens und stellt den Menschen in Frage: Sein ganzes Tun, alle Rationalität und Vernunft, alles, was am Tage geschieht, führt von diesem guten Anfang weg. Die Freiheit des Menschen scheint stärker als die Freiheit aus und mit Gott zu leben. Alles, was bei Tage geschieht, steht damit in Frage.

In allem zeigt sich aber auch Gott schonungslos, denn er schont sich nicht: am Tage als es kühl geworden war, bietet Gott alles auf, was den Baum des Lebens schützt. Was im Garten bei Tage geschehen ist hat unwiederbringlich das Paradies verschlossen und den Menschen eine Vergangenheit und Gegenwart zugemutet, die ihn lähmt und ohnmächtig macht. Aus dem Wissen von gut und böse eröffnet sich für die beiden, Adam und Eva, eine Zukunft, die nichts Gutes ahnen läßt. Und bis heute zieht diese Vergangenheit Menschen in ihren Bann.

Und doch bleibt Gott schonungslos, indem er sich nicht schont, sondern alles dafür anbietet, daß diese Vergangenheit des Menschen gerade nicht seine Zukunft zerstört. In einem Weihnachtslied ist dieser sich selbst nicht schonende Gott eindrücklich als des *Menschen Gott*, als der menschenfreundliche Gott beschrieben, der sein Himmelreich aufschließt und uns seinen Sohn schenkt. „Heut schleußt er wieder auf die Tür, zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis, Gott sei Lob, Ehr und Preis!“

Das Lob, die Ehre und der Lobpreis Gottes stehen für die große Möglichkeit des neuen Anfangs. Sie sind eine weitere Antwort, die dem Menschen möglich ist; sie steht neben der Bitte um Gottes Erbarmen, in die uns die Arie heute hineingenommen hat.

Mit dem Lobpreis vollzieht sich keine Rückkehr ins Paradies, aber in ihm treffen wir auf den Gott, der schonungslos mit sich selbst ist, indem er seinen Sohn uns schenkt, der sich nicht schont, uns die Tür zum Paradies wieder zu öffnen. Die Tage des Lebens sind dann keine Tage mehr in der Finsternis umhüllt vom Schleier der Schuld, sondern sie beginnen mit dem Abend, dem Anfang des neuen Tages, der dafür einsteht, daß die Vergangenheit nicht die Zukunft des Menschen zerstört, sondern ihn zu einer neuen Zukunft befreit.

So wird der Abend zu einer Metapher gegen die Hoffnungslosigkeit und zu einem Gleichnis der Hoffnung auf einen neuen Anfang. Wie sonst könnte der Mensch am Abend Ruhe finden, wenn er diesen sich selbst nicht schonenden Gott nicht für sich gelten ließe.

Und so schließe ich diese Predigt mit dem ganzen Abschnitt der eingangs zitierten Schlußpassage aus der Mattäuspassion, der uns wieder an die Taube erinnert, die über aller Schuld und allem Begehren des Menschen den Frieden verkündet, den Gott uns Menschen für alle Zeit verheißen hat.

„Am Abend kam die Taube wieder und trug ein Ölblatt in dem Munde. O schöne Zeit! O Abendstunde! Der Friedensschluß ist nun mit Gott gemacht; denn Jesus hat sein Kreuz vollbracht. Sein Leichnam kömmt zur Ruh, ach! Liebe Seele, bitte du, geh, lasse dir den toten Jesus schenken, o heilsames, o köstliches Angedenken!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.